

Eine Zeche – eine Hauptverwaltung

Zentrale der TreuHandStelle in der Zeche Nordstern, Gelsenkirchen

Architekten:	Tragwerksplanung:
THS/PASD Feldmeier + Wrede, Gelsenkirchen/Hagen	HEG Beratende Ingenieure, Dortmund
Mitarbeiter:	Haustechnik:
Dietmar Bender, Klaudia Cacic, Hermann David-Spikermann, Wibke Fischer, Andrea Großmann, Slawomir Kochanowicz, Silke Lockau, Matthias Maetzel, Tanja Schlicht- herle, Frank Schmelzer, Wolfgang Schrapel, Eleni Skourtellis, Claudia Trabant, Andrea Wagener	SKIBA Ingenieurgesellschaft, Herne
	Kunst:
	Thomas Kessler, Düsseldorf
	Licht:
	Dinnebier Licht GmbH, Wuppertal
	Brandschutz:
	DIREKT, Buchholz
	Bauherr:
	TreuHandStelle GmbH, Essen



Die Architektur von Schupp & Kremmer erwies sich bei der Umnutzung als anpassungsfähig. So konnten ehemals geschlossene Flächen mit Hilfe langer Fensterbänder geöffnet werden, ohne dass dies den Ge-

samteindruck beeinträchtigt. Das Erdgeschoss wurde bereits zur BUGA 1997 verglast.

Foto oben: Werner J. Hannappel, Essen

Ein wenig spröde, doch ungemein anziehend erstreckt sich der Nordsternpark zwischen den Gelsenkirchener Stadtteilen Horst und Heßler. Gradlinige Wege zwischen Wiesen und Industrielerikten, einige Brücken in dünnen Bögen: Das seltsam Flächige, Unspektakuläre ist für das Ruhrgebiet charakteristisch. Erst die IBA Emscher Park hat den Blick darauf gelenkt und vermocht, die historische Balance aus Bebauung und weiten Grünzügen mitten im Ballungsraum auch als Identitätsstiftendes Moment für Künftiges zu begreifen. Auf dem ehemaligen Gelände der Zeche Nordstern hat insbesondere die Bundesgartenschau 1997 diesen Wandel vorangetrieben und damit zugleich der Option auf Musealisierung eine Absage erteilt. Mit ihrem Ende allerdings wurde ein Dilemma deutlich: Während der Park von der Bevölkerung angenommen wurde und sich für Teilareale Nachnutzungen durch Dienstleistung oder Wohnen abzeichneten, drohten ausgerechnet die industriellen Großbauten, mit denen die Zeche zeichnerhaft identifiziert wird, im Kern der Anlage in einen Dornröschenschlaf zu fallen – und zu verfallen. Acht Jahre später ist zum Glück das Gegenteil geschehen; die mächtigen Hallen der alten Sieberei und der so genannte Wagenumlauf samt der beiden sich darüber erhebenden Fördertürme der Zeche haben eine neue Aufgabe bekommen. Die bau- und technikgeschichtliche Bedeutung der Anlage ist unbestritten; errichtet ab den zwanziger Jahren von Fritz Schupp und Martin Kremmer und, nach Kremmers Tod, durch Schupp nach dem Kriege wieder aufgebaut und erweitert, stehen die Bauten in einer Reihe mit der längst als Weltkulturerbe geltenden Zeche Zollverein aus der Hand derselben Architekten. An beiden Komplexen manifestierte sich erstmals eine an den Vorstellungen des Funktionalismus ausgerichtete Zechenarchitektur, die nicht nur – wie bereits eingeübt – konstruktiv auf einem Stahlskelett basierte, sondern in der Außenwirkung auf jegliche ästhetische Verbrämung dieses Prinzips verzichtete und stattdessen ein sichtbar belassenes Stahlfachwerk mit flächiger Klinkerausfachung aufwies. Erstaunlich ist nicht nur, dass die Bauten überhaupt bewahrt wurden, sondern vor allem auf welche Weise: Entgegen allen Hindernissen wurde die Komposition aus klaren, aber mit enormen Raumtiefen ausgestatteten Kuben auf der Grundlage einer Mach-





Beginn an auf Veränderung gemäß sich wandelnder Anforderungen im Zechenbetrieb ausgelegt war und so Eingriffe im Innern wie in der Fassade, etwa eine dem historischen Vorbild adäquate Integration von Fensterbändern, prinzipiell erlaubte. Das fünf Meter hohe Erdgeschoss der einst zum Abtransport der Kohle aufgeständerten Hallen war bereits zur Bundesgartenschau erstmals mit Glas verschlossen worden. Das neue funktionale und gestalterische Konzept ergänzt diese Bedingungen um eine differenzierte Vorstellung von Transparenz, die das umfangreiche Volumen zu erschließen hilft. Das gilt zunächst für die räumliche Großstruktur selbst. Entscheidende Bedeutung kommt dabei den beiden vorhandenen Innenhöfen zu, die im Norden – innerhalb der drei aneinander grenzenden Hallen der Sieberei – wie im Süden als Zentrum des Wagenumlaufs Tageslicht hereinholen. Von Einbauten befreit und mit einer Pfosten-Riegel-Fassade versehen, dienen sie nun als Pausenzonen im Freien. Zum Herzstück aber avanciert dazwischen die alte Lesebandhalle, die tief ins Zentrum des Komplexes führt, ihn von innen her aufschließt und damit die verbleibenden Flächen zum großen Teil auf ein handhabbares Maß reduziert. Bis auf das

Haupttragwerk wurde dieser Empfangsraum vollständig entkernt, die Erdgeschossdecke nach oben geöffnet. Während die Halle im Parterre, das für Sonderveranstaltungen genutzt werden kann, einen kleinen Cafébereich einschließt und zum Mitarbeiterkasino wie zur hauseigenen Bibliothek überleitet, öffnet sich darüber nun ein beeindruckender Luftraum bis hinauf zum zuvor schon vorhanden gewesen, jetzt aber neu konstruierten Glasdach. Filigrane Treppen führen bis in das zweite Obergeschoss, quer dazu verlaufen Brücken und erlauben schnelle Verbindungen zwischen den einzelnen Abteilungen, eröffnen aber vor allem Blickbeziehungen, über die man alsbald vergisst, dass in anderen Verwaltungsbauten derartige Verkehrswege oft zu autistischen Fluren verkümmern. Bemerkenswert ist, dass das Atrium nicht, wie bei Neubauten üblich, mit „inneren Außenfasaden“ wieder versiegelt worden ist, sondern seine Leichtigkeit bewahrt. Die Durchblicke, die sich so bis in die Tiefe der Geschosse bieten, verweisen auf den zweiten Aspekt jener Transparenz: Ein Gros der Bürotrennwände ist aus Glas und unterstützt den Eindruck eines kontinuierlichen Raums. Der größte Teil der Arbeitsplätze wurde dabei längs der Außenwände

Die große Gebäudetiefe der Zeche ist auch nach der Umnutzung spürbar dank großzügiger Verglasungen. Auf der linken Seite der Blick aus einem Planungsbüro im 2. Obergeschoss in die Halle, darunter das Casino im Erdgeschoss. Unten ein Besprechungsraum im Erdgeschoss mit Blick in die Eingangshalle



barkeitsstudie des Büros PASD Feldmeier + Wrede – das 1992 mit den Landschaftsarchitekten Pridik + Partner bereits den Wettbewerb für den Nordsternpark gewonnen hatte – zu einem Bürogebäude umgebaut. Den endgültigen Entwurf erarbeiteten die Hagener in enger Zusammenarbeit mit ihrem Bauherrn, dessen Selbstverständnis für die Initiierung des Projektes nicht unerheblich war: Eingezogen ist Ende 2003 die Hauptverwaltung der TreuHand-Stelle für Bergmannswohnstätten (THS), deren Gesellschafter der Essener Verein für die bergbaulichen Interessen und die Hannoveraner Vermögensverwaltungs- und Treuhandgesellschaft der IGBE mbH sind. 1920 gegründet, um Bergleuten und ihren Familien Wohnraum zu geben, ist das Unternehmen heute vorrangig mit der Verwaltung von 80.000 Wohnungen beschäftigt, der größte Teil davon noch immer im Ruhrgebiet. Die schwerindustrielle Aura zu bewahren war explizites Anliegen. Dabei kam den Architekten das konstruktive System entgegen, das von





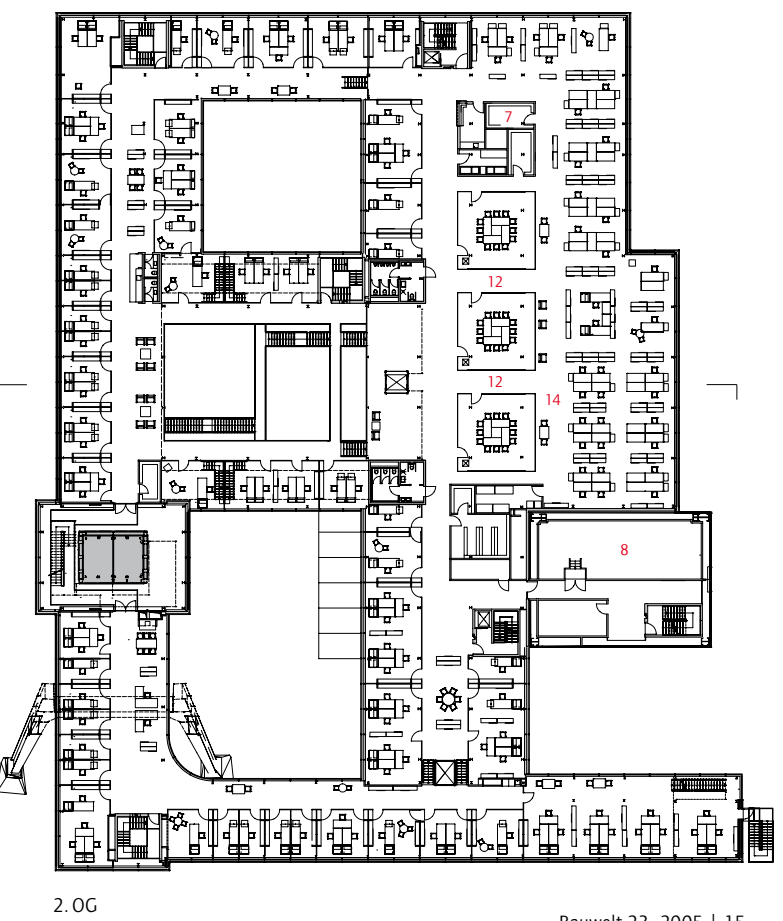
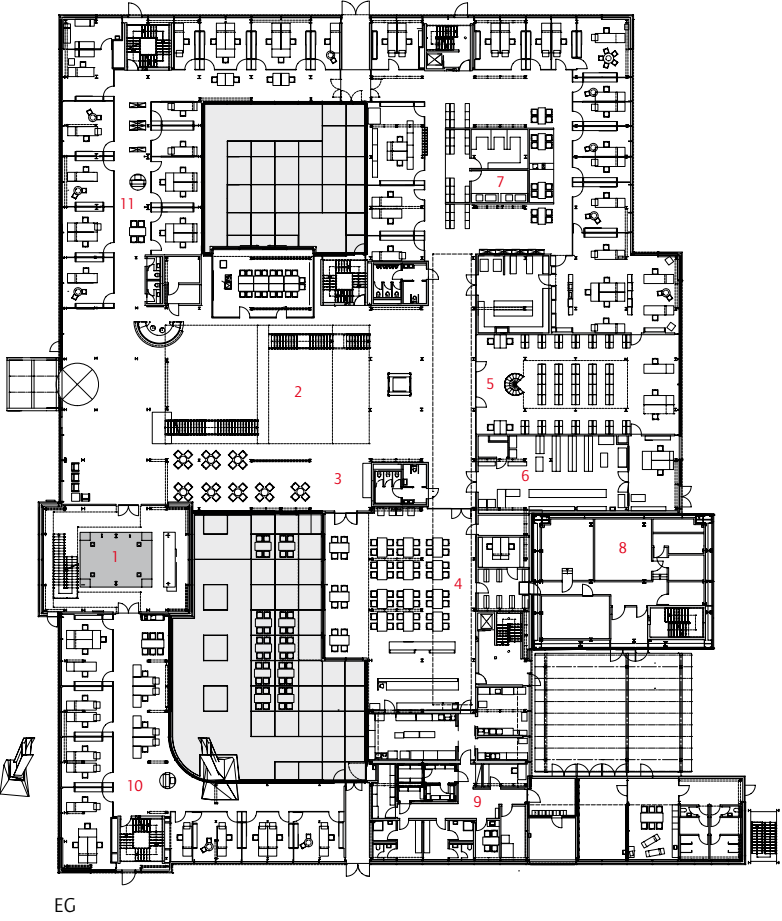
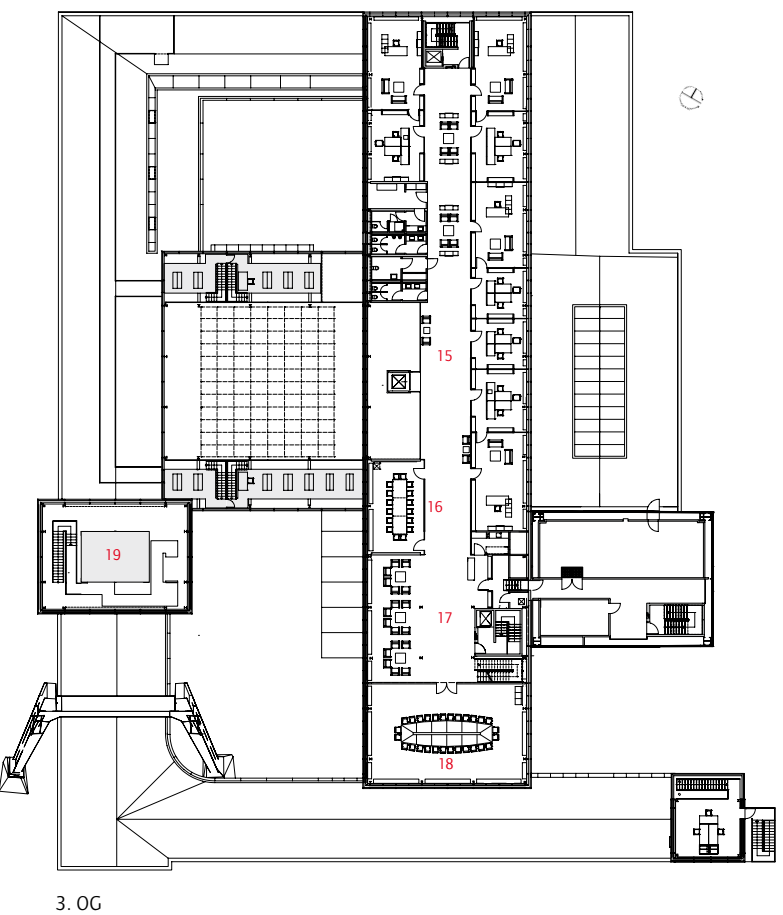
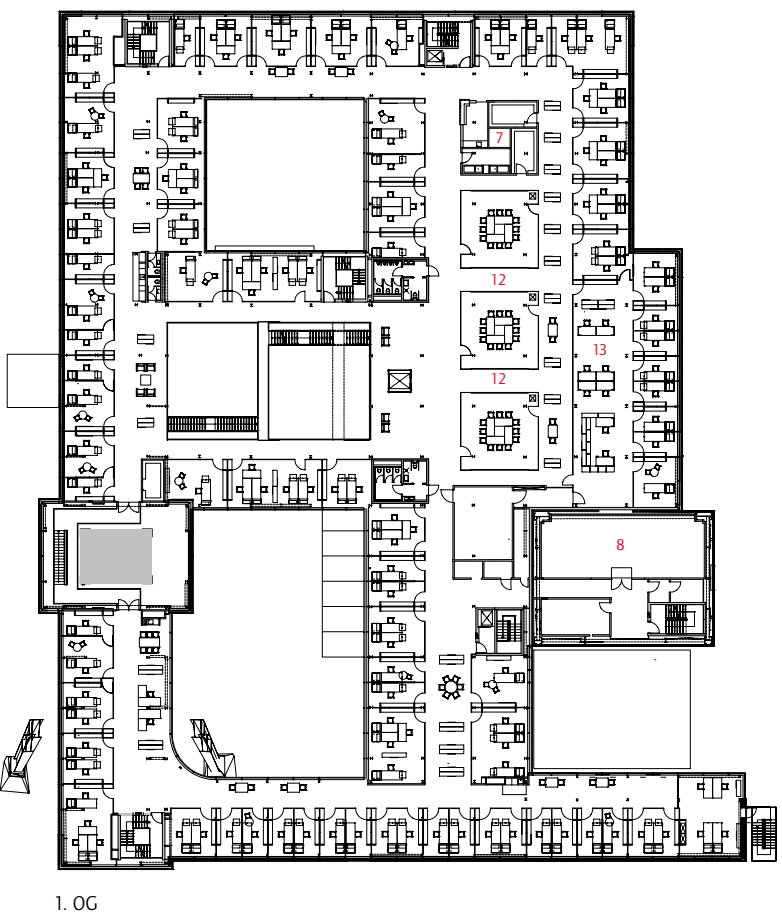
In die Mittelzone des ersten Obergeschosses wurden gläserne Kuben als Besprechungsräume eingestellt. Die Atmosphäre wird auch in den Fluren von den Bildern des Künstlers Thomas Kessler bestimmt.

Grundrisse Erdgeschoss, 1., 2. und 3. Obergeschoss im Maßstab 1:750

- 1 Grubengasförderanlage (Schacht I)
- 2 Eingangshalle (ehem. Lesehalle)
- 3 Café
- 4 Casino
- 5 Bibliothek
- 6 Druckerei
- 7 „Dienstleistungskubus“
- 8 Technikzentrale/Archiv (Schacht II)
- 9 Küchentrakt
- 10 ehem. Wagenumlauf Süd
- 11 ehem. Wagenumlauf Nord
- 12 „Besprechungskubus“
- 13 Kombizone
- 14 Großraumbüro
- 15 Geschäftsleitung
- 16 Kleiner Sitzungssaal
- 17 Lobby
- 18 Großer Sitzungssaal
- 19 Dachterrasse

und rund um die Höfe in ein- oder zweibündig angeordneten Kombibüros organisiert. In den Bewegungszonen befinden sich zusätzliche Arbeitsplätze und Besprechungsbereiche, die auf diese Weise ausreichend Licht erhalten und – zumal die Technik offen unter der Decke geführt wird – einen rauen Charme besitzen. Tatsächlich dürfte das Prinzip einer solchen Bürokonfiguration selten so deutlich architektonisch motiviert gewesen sein wie hier – dass es sich zugleich dem Arbeitsalltag als ausgesprochen dienlich erweisen würde, mussten die Angestellten und auch die Geschäftsleitung hingegen erst lernen. Ursprünglich hatte man sich, wie schon an den fünf Standorten, auf die die Hauptverwaltung der THS früher verteilt war, wieder Einzelbüros vorgestellt – und ist nun umso erfreuter, dass jenes „Kommunikative“, das Kombibüros nachgesagt wird, wirklich auch spürbar ist. Das gilt übrigens auch im „Osttrakt“ des Gebäudes, wo dieser Bürotyp aufgrund der räumlichen Bedingungen überhaupt nicht in Frage

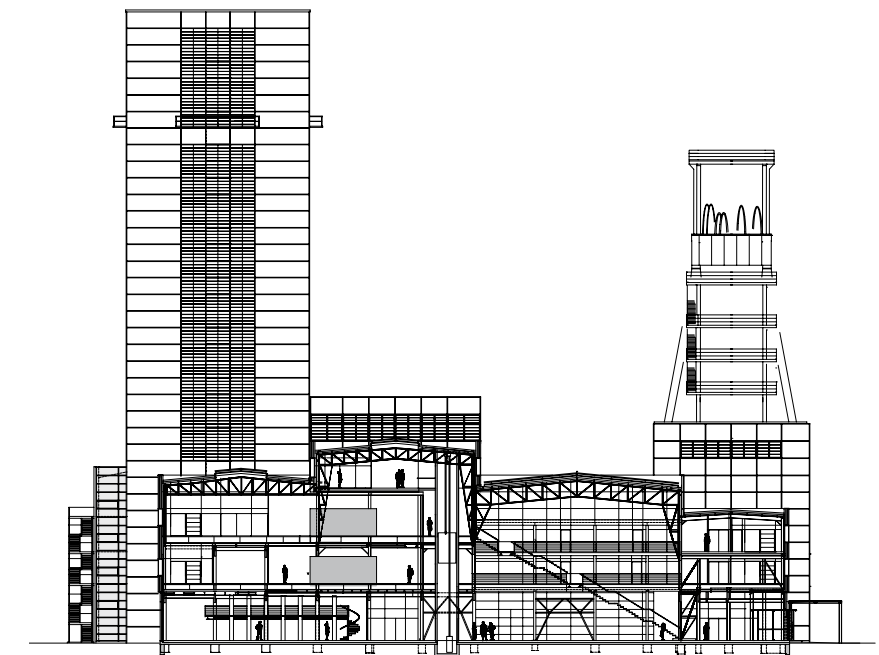
kam: Bei Raumtiefen bis zu 17 Metern platzierten die Architekten dort im Erdgeschoss die Archivflächen mit nach außen orientierten Bibliotheksarbeitsplätzen, in den beiden darüber liegenden Geschossen aber wurden zur Fassade hin Großbüros angeordnet, in die die hauseigene Planungsabteilung eingezogen ist. Im dunkleren Bereich befinden sich hier neben Serviceeinrichtungen gläserne Besprechungskuben, die abends durch farbiges Licht inszeniert werden. Ihre Einsehbarkeit ist zunächst gewöhnungsbedürftig; erstaunlichen Halt verleihen jedoch die flächigen Glasmalereien von Thomas Kessler, der als Künstler frühzeitig ein das gesamte Gebäude umfassendes Farbkonzept entwickeln konnte. Von ihm stammt auch die Gestaltung der Zwischenwände im Bereich der Geschäftsleitung im neu eingezogenen dritten Obergeschoss, wo sich entgegen erster Planungen nur Oberlichter zur Flurzone öffnen. Weniger transparent wurden darüber hinaus auch einzelne Sondernutzungen gestaltet wie etwa der große Besprechungsraum an





indem hier aus der Steigleitung aufsteigendes Grubengas abgesaugt und zur Wärme- und Stromgewinnung über ein Blockheizkraftwerk genutzt wird.

„Erhalten durch Erneuern“ nennen die Bauherren und Architekten ihr Vorgehen und verweisen darauf, dass ganz im Sinne der einstigen Architekten „durch Demontage und Erweiterung neuen ‚Betriebsanforderungen‘ Rechnung getragen“ wurde. Damit haben sie, auch wenn Schupp und Kremmer kaum einen so radikalen Nutzungswandel gemeint haben dürfen, Recht – zumal die Bauten als reines Museum nicht zu halten waren, jede andere Umnutzung aber ähnlich weitreichende Eingriffe nötig gemacht hätte. Der „neue“ Baukörper, der mittlerweile mit mehreren Auszeichnungen bedacht wurde, so auch mit dem Architekturpreis für vorbildliche Gewerbebauten, sichert eine historische Landmarke, die zwar längst nicht mehr innerhalb ihrer vollständigen „technischen“ Umgebung steht, und doch nicht nur als Solitär, sondern auch im Verhältnis zur umgebenden Landschaft für die regionale Identität unabdingbar bleibt.



der Südostecke, der aber umso mehr von der hier doppelten Raumhöhe profitiert. Insgesamt bleibt der räumliche Zusammenhang auf beeindruckende Art und Weise gewahrt; weniger offensichtlich sind die technischen Hürden, die bei der praktischen Umsetzung zu bewältigen waren. So gilt das gesamte Gebäude wie schon im historischen Zustand als ein einziger Brandabschnitt. Zum Ausgleich waren über eine F30-Beschichtung der Stahlstützen hinaus eine vollständige Besprinklerung und die feuerfeste Ausbildung der Bürotrennwände notwendig, außerdem die Eigenständigkeit der Fluchttreppentürme, die damit für statische Funktionen ausschieden, die Einbeziehung zum Teil möblierter Flure in die Rettungswege und eine der Entrauchung dienende Lüftungsanlage. Was sich aber vor allem bewährte, war das Prinzip der Schupp'schen Konstruktion, jedoch nicht deren Substanz: Teile des Tragwerks und der Kappendecke waren stark korrodiert und mussten ersetzt werden. Mehr noch widersetzte sich die Fassade dem

systemgerechten Weiterbau: Die Stahlrahmen waren so verzogen, dass jedes Fenster einzeln hätte eingepasst werden müssen. Schließlich entschied man sich für die Entwicklung einer neuen, vorgefertigten „Schupp'schen Elementfassade“, die sich in Prinzip und Ästhetik am historischen Vorbild orientiert. Die Öffnungen wurden als Kastenfenster mit außenseitigen horizontalen Glaslamellen und innen liegenden Holzfenstern ausgebildet, die ursprünglichen Ausfachungen durch allen heutigen Anforderungen gerecht werdende Module ersetzt. Integriert ist darin neben der Wärmedämmung auch eine Akustikoberfläche, die im Verbund mit Teppich im Innern des Gebäudes jede weitere akustische Maßnahme erübrigt. Die äußerste Schicht der Module bilden derweil auch aus statischen Gründen statt der historischen Vollsteine schmale Riemchen; um die überlieferte Farbigkeit zu erlangen, wurde mit deren Produktion die gleiche Ziegelei beauftragt, in der bereits in den fünfziger Jahren die entsprechenden Steine gebrannt worden waren.

Der Umbau ist vorbildlich in Bezug auf die Bewahrung eines historischen Bauwerks unter Rückgriff auf eine sinnvolle Nutzung; er ist zugleich exemplarisch im Sinne eines möglichen Streits, ob es sich um eben dieses historische Bauwerk überhaupt noch handelt: Letztlich, so ist zuzugestehen, blieb von der alten Substanz fast nur das Tragwerk erhalten, obwohl das Nutzungstypologisch völlig veränderte Bauwerk konstruktiv wie ästhetisch denkbar dicht am Vorbild geblieben ist. Der Denkmalpflege jedenfalls gingen die Maßnahmen zu weit – für die Sieberei und den Wagenumlauf wurde der Schutzstatus wieder aufgehoben. Eine Ausnahme bilden die Fördertürme, die für eine Umnutzung nicht freigegeben wurden und somit erhalten blieben, wie im Falle des geschlossenen Nachkriegs-Turms II einschließlich der historischen Fassade. Lediglich das untere Drittel von Turm II hilft heute, den Raumbedarf der Technikzentrale und des Archivs zu decken. Der offene Turm I wurde gesichert; er trägt zum neuen Gebrauch des Gebäudes bei,



Die Büros und der große Konferenzraum der Geschäftsleitung im dritten Obergeschoss wurden uneinsehbar gestaltet; dank der offen gehaltenen kleinen Besprechungsräume und eines Oberlichts wirkt der Flur jedoch auch hier licht und weit.

Auf der linken Seite ein Arbeitsplatz im Planungsbüro im zweiten Obergeschoss mit Blick durch die Besprechungskuben in die Eingangshalle

Schnitt im Maßstab 1: 750
Fotos: Tomas Riehle, Köln

